

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Dem Oberbarn gab es einen Kuck und logisch sah er in militärischer Position fest und grade wie eine Lanze im Felde.

Ich habe nicht die Ehre Herrn Heilmarschall zu kennen, und meine Pflicht erfordert es, Sie um Ihre Legitimation zu bitten.

Die alte Erzeleny war bereits nahe daran, unangenehm zu werden, aber ein Briefchen beschnitzte sie etwas.

Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Ich bin der Heilmarschall von Brangel... Ich muß bitten, daß mit die Herren zum nächsten Silbigen folgen, vielleicht wird der Herr Landrat...

Knackmandeln.

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 16: Freund Lampe legte bereits Oberreier.

Die gesuchten Worte sind: Familienstab, Peninsulare, Elinor, Utopie, Kugel, National, Liberalismus, Raglio, Pananars, Pietro, Eugenie, Luyler, Gattopardo, Gemini, Zabelulsi, Florio.

Nichtige Lösungen gingen ein 33. Das Rätsel wurde richtig gelöst: aus Halle von: Frau H. Lippert, Marie Klentlein, Emma Kramer, Gelsa. Kaufmann, Vere. Lehmann, Karl Bender, Max Schürer, Otto Widmann, Louis Engel, Anna Hoff, Otto Schuler, W. Hofmann, Minnie Richter, B. Schuler, Otto Hermann, R. Hummer, H. Goltshammer, B. Hieland, Ida Scherer, Max Groß, Friedrich Gebler; von außerhalb von: Elisabeth Creupmann, E. Franz, W. Grolschner, Landberg, Alice Schmidt, Brachfeld, Oskar Dietrich, Bernigrode, Max Rodderich, Brannschweig, Karl Albrecht, R. Kolbe, Gustav Kasper, G. Baumann, Metelen, Otto Kühne, Neu-Dölan, Karl Sander, Böhmig.

Preis: Hlants' Gedichte, eleg. geb. einstück auf A. Grafenhorst, Landberg.

Preisrätsel.

Das neue Rätsel hat fünf Worte; diese ergeben eine interessante Stelle aus Schillers 'Lied von der Glode'.

Das erste Wort ist die zweite Hälfte eines Nilsches; die erste Silbe des zweiten Wortes ist die erste Hälfte eines Baumes, die zweite die Endsilbe zweier Himmelsgegenstände; die erste Silbe des dritten Wortes ist die zweite Hälfte eines Mädchennamens; die zweite eine Helmstettersilbe von zwei Buchstaben. Die erste Silbe des vierten Wortes ist der zweite Teil des Namens einer Wagnerischen Oper, die zweite die erste Hälfte eines Jagdwortes mit 10; das fünfte Wort ist eine Stadt der Provinz Sachsen ohne Buch.

Preis: Die Aufspürer des Mississippi, von J. Grafhader.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen heuen die Abkommensgattung vom laufenden Monat beizugehen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des 'General-Anzeiger' mit der Aufschrift 'Rätsel-Lösung' einzuliefern.

Auswärtige Gewinner eines Preises wollen gef. sofort nach Bekanntgabe ihre genaue Adresse der Redaktion per Postkarte mitteilen, damit die Zustellung des Preises unverzüglich erfolgen kann.

Stataufgabe.

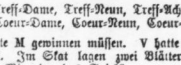
(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame; Ober; B Dame; Engel; Unter; V H H die drei Epiken.)

Bei einem Pointenrang erzählt M, der Mittelstapler, auf folgende Karte mindestens 8 Augen, während die Gegner zusammen höchstens 32 erhalten:

a K, D, 9, 8, 7; b B; c D, 9, 8, 7; d B.



Deutsch.



Frankreich.

Treff-König, Treff-Dame, Treff-Neun, Treff-Acht, Treff-Seben. Treff-Neun, Coeur-Dame, Coeur-Neun, Coeur-Acht, Coeur-Seben.

Nach oben hätte M gewinnen müssen. V hatte 15 Augen weniger in seiner Karte, als H. Im Stot lagen zwei Blätter gleicher Farbe. Wie haben die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Stataufgabe aus Nr. 15.

Ratenverteilung: R. a7; bK, D, 8, 7; cD, K, 9, 8, 7. R. c, dB; aA, 10, K, D, 9, 8, 7. R. d, a2; bA, 10, 9, 8, 7; cD, K, D, 9, 8, 7. Stot: a, bB.

Epikel: 1. B, cK, cA, a3 (-15). 2. D, d10, a7, dA (-21). 3. B, c10, cD, bA (-24). Damit haben die Gegner 60. V hätte zwar Null oben genommen, da bB lag, konnte es aber doch nicht zeigen, daß er aber Null zeigte, war für jeden Mann ein Fingerzeig, nicht bei ihm das bunte dA zu suchen. Deshalb war es auch schloßerständig, daß im 2. Stich gleich d10 vorgelegt wurde.

Laufige Gsch.

Was ist der Gewohnheit. Fremder (im Badort): Wiegen Sie mir ein Glas Wasser, Kellner! — Kellner: Zu welchem Preise?

Ein Gemütskranke. Kellner: Warum bist Du denn gestern Abend nicht gekommen? — Soldat: Ich, mir war's so schlecht... ich hätte doch nichts essen können!

Was ein Hörtischtritt. Auf der ersten Jagd hat Du gar nichts getroffen und gehen auf der zweiten einen Treiber... — Sonntagsgänger: Allerdings, er heißt aber wenigstens Haas!

Schnecker Wechsel. W.: Die Baronin K. soll ja unglücklich verheiratet sein. — W.: Ja, aber sie ist schon wieder glücklich geschieden!

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Zerkle. — Druck und Verlag von R. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Salle'sche Familien-Blätter. Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 17 Halle a. S., den 23. April. 1905



Ostern.

Nun quillt verborgen in der braunen Erde Das Urgeheimnis aller Lebenskraft. Der Weltenschöpfer spricht ein neues Verbe, Da flammt das Licht und wärmt und weht und schafft.

Und nächstlich wird ein wunderbarer Regen In allen Landen, die da harren, kund; Von Höh' zu Höhe schwillt ein grüner Regen Und Veldern duften sehnlichstüßig im Grund.

Von Grüften, die der Sorge Stein bedeckte, Hob ich die Laß, und vor dem leeren Hause Streckt hellen Blicks nach Dir die aufwachende Jungschöne Hoffnung ihre Flügel aus.

Und nimmt den Weg zur lichtverklärten Ferne, Den ihr ihr König selber aufzelen, Und tausend rosenrote Blütensterne Beriebseln wehrtrauchspendend ihre Bahn.

Du aber eilst beglückt auf ihren Spuren Und laltest Deine Hände zum Gebet, Weil auch auf Deiner Seele dunklen Fluren Das reiche Land in jungen Knospen steht. Anna Behnisch-Koppstein.

Ein Ostermorgen.

Novellette von Ida Oppenheim.

Frühling führt der Frühlingssturm durch die schwankenden Zweige der knospenden Birken und Buchen, die das hohe Haus umgeben, das weit ab von dem Getöse der Weltstadt einam auf einer kleinen Hügel, umgeben von Gartenanlagen, dallegt. Echter Weidenbüsch wird auf Weidenbüsch durch das halbgewiesene Fenster des Oberlochs gezogen und weht über die lichtblonden Locken der kleinen Schläferin, die tiefatmend mit rosigem Wangen dallegt.

Es ist ein Krankenstimmer der großen Hinderhellenkaut. Neben dem Bettchen liegt ein Schmelzer und betrachtet das gesunde Kind. Seit Wochen hat sie mit der Kleinen das Zimmer geteilt, sie förmlich dem Lode enttriffen, der seine halberhöchste Weute nicht zurückgeben konnte.

Die Kunst der Menge isten machtlos; mit ernstlichen Willen verlegen sie stets das Krankenstimmer und hatten für den verzweifelten Vater selten ein Wort des Trostes. Nur Schwester Maria hatte nicht die Zuversicht verloren. Immer hatten ihre Lippen Tröstendes für ihn bereit. Legte sie die schmale, kühle Hand auf die Stirn der Fieberkranken, dann wurde das wilde, sonst so unändliche Kind ruhig und still und fügte sich willig jeder Anordnung. Niemand ahnte, wie Schwester Maria in den einsamen dunklen Nächten im Geleite rang: 'Lob das Kind genesen, dann ist nicht den letzten Trost!'

Und während der Frühlingssturm brandete die Klänge der Ostergloden zu ihr blühtung und ihr erzählte, daß da draußen alles Werdende und Keimende sich in ungebuldiger Lebenskraft zum Lichte dränge, erwachte Erfordernis in dem Herzen der treuen Pflegerin.

Sie preßt die Hände auf das pochende Herz und schreitet zum Fenster. Ihre Gedanken eilen den Augen voraus; sie überhauen das große Häusermeer, das sich vor ihr ausbreitet; sie fliegen



fort, von Farnschwämmen getragen — weit, weit hinaus, wo über braunen Weiden graublauer Nebel liegt und die blauen Weiden und die zartgelben Anemonen ihre Blüthenköpfe nachhaft aus dem braunen Erdbreich heben und der klatternde Efeu mit seinen blaugelben Espren sich um ein winziges Säuschen rang — ihre Heimat!

Jahre zurück! — Die Dorfstraße entlang läuft ein Kind mit flatternden Bspfen und heißen roten Wangen. Es will sich nicht loslassen von dem jungen Mädchen. Sie hat auf ihn gewartet, doch als sie ihn gesehen, war sie auf und davon. Und nun tritt sie ihm entgegen, zu dem es sie doch ahnungsvoll hingog, den sie den ganzen Tag netzte und schalt und den sie doch immer entbehren konnte. Sie wollte sich nicht fangen lassen! — Doch plötzlich erlangen die ersten Töne der Orgelkloster. — Doch sie gebannt. Er kam langsamer näher und reichte ihr einen braunen Umschlag mit fetthaltigen Exziden. Langsam gingen sie Hand in Hand der Kirche zu. Andacht zog in ihre jungen Herzen ein und machte die Lippen stumm. Ihre Hände legten sich unwillkürlich fester ineinander und sie blieben vereint, bis sie das Gotteshaus betraten.

So hatten sie in uniger Gemeinschaft das Paradies ihrer Kindheit durchwandert, bis den Knaben seine Studien nach der großen Stadt führten und sie getrennt wurden. Als er dann nach Egeren heimkam und sie wieder im Frühlingsmonatschen die bekannten Wege durchschritt, da hatte hübe Besonnenheit sie still und Idee gemacht, bis der Jüngling seine Arme um sie legte, sie stürmlich an sein Herz zog und ihr sein heißes Atmen gestand. In seligem Oekühlte sie den ersten Kuss auf ihren Lippen. Ihre Herzen waren erwacht und schlugen in jauchsender Freude dem Frühlung entgegen.

Und dann hatte das Leben sie getrennt. Er ging in die Welt — sie sah ihn nicht wieder. Ob er sie vergessen hatte? Maria mußte sich demselben fragen. Von dem jungen Weibchen brang keine Kunde zu ihr. Er hätte die Heimat verlassen. Doch sie hatte seine Spur verfolgt durch Jahre und mit unigen Anteil sein Werden und Wachsen und der ferne geschaut. Er war sie nahe worden ihm zu rufen, doch immer schloß ihr ein geheimnisvolles Etwas die Lippen.

Der Frühlung war ihr verblüht, die Schwiße des Sommers drückte sie nieder. Sie stand allein auf der Welt, die Eltern waren heimgegangen und Geschwister hatte sie nie gesehen. Ein befreundeter Arzt erzählte ihr von der berühmten Kinderheilkundin, die Professor X. in der Residenz erzieht, und auf seine Empfehlung hin trat sie dort als Lehrschwester ein. Nächtlich hatte sie auf Oekühl und auf Liebe verzichtet.

Jahre hatte sie in diesem stillen Hause zugebracht. Sie erlernte sich der Liebe und Achtung ihrer Vorgesetzten und der Einfluß, den sie auf die Kinder übte, war allgemein anerkannt. Als sie vor wenigen Wochen tollmüde nach vielen durchwachten Nächten sich für wenige Stunden zurückgehen hatte, ließ der erste Pflichtenruf des Professors sie berufen bitten. Es war eine kleine Patientin angelangt, die am nächsten Morgen operiert werden sollte, sich aber allen Anordnungen zur Wehre setzte, so daß die Kranke bejagt worden, das angelegte Kind einer zu höheren Operation zu unterziehen, die trotzdem unumgänglich nötig schien.

Nach wenigen Minuten trat sie in das Krankenzimmer. Als während kreuzte ihr das Kind die Hände entgegen. Doch ihre ruhige Sicherheit, ihr energisches und doch so liebevolles Wesen übten auf das Kind einen wohlthätigen Einfluß. Sie hat den Arzt, sie mit dem Kinde allein zu lassen. Da sagte das Kind still und behelbend: „War mein Papa möchte ich noch die Hand reichen.“

Kaum hatte die Kleine die Worte ausgesprochen, als vom Fenster eine hohe Gestalt auf das Weibchen zutrat und sich über das Kind neigte. Als der Vater aufblühte, fanden sich seine Wände und der Pflegerin und tauchten einen Herzsoglang lang ineinander. Schwester Maria erblühte und schaute sich fest an die Pfosten des Bettes, während heiße Blut die Wangen des Mannes färbte. Seine Lippen öffneten sich, unendlich stammelte sie einige Worte.

Maria hatte sich inzwischen gesetzt. „Fürchten Sie nichts Herr Doktor, Ihr Kind wird in besser Zustand sein.“ Die Nacht, die sie nach dieser Begegnung an dem Bette seines Kindes verlebte, brachte ihr nicht einmal all die Qualen zurück, die sie durchlämpft, und zeigte ihr belchämend, daß im tiefsten Innern ihres Herzens noch eine letzte Hoffnung geschlummert, den Geliebten einst wiederzufinden. Sie rang und kämpfte mit sich, während sie dem Kinde Geschichten erzählte, bis es in einen kurzen Schummer versiel.

In den nächsten Wochen hatten sich die beiden am Krankenbette getroffen. Mit unigen Danke hatte Walter die Hände gedrückt,

die sich um seinen Liebling bemühten. Langsam, nach verzweifeltstem Kampf schritt das Kind der Genesung entgegen.

In der letzten Woche war der Vater bei seinen Besuchen unruhig und zerstreut gewesen. Es schien etwas Schwerses auf ihm zu lasten. Weder er noch das Kind hatten den Namen der Mutter erwähnt, und Schwester Maria bangte vor einer Frage. Willkürlich hatte er sein junges Weibsglied schon eingeklagt und hatte nur den einzigen Trost in seinem Kinde. Eine tiefe Freudigkeit überkam sie, daß sie mit gelobten hatte, es ihm zu erhalten.

Heute sollte das Kind nach Hause gehen. Die letzte Stunde, die sie mit dem Geliebten noch allein bleiben durfte. Sie liebte das Kind innig. Sie sah in seinem jungen zarten Gesicht die Püge dessen, dem ihr ganzes Herz gehörte. Der Anblick der Kleinen hatte sie glückselig gemacht. Nun würde sie heute von ihr gehen — sie würde allein bleiben mit ihrem Herzen. Ihre Lippen bebten und heiße Tränen fielen auf die Hände. Da erwaachte das Kind.

„Die Otergloden“, rief es leise, „Tante Maria, die Otergloden klauten — ich hörte sie im Traum — und die Engeln langen so schön — und sie hatten alle so blonde Haare wie Du, Tante — bitte, bitte, einmal die Haare ab, wie neulich nachts und zeige Deine blonden Haare. Dann siehst Du aus wie der Engel, den ich eben im Traume gesehen.“

Die Pflegerin noch wehren konnte, war die Kleine aufgesprungen und hatte der Schwester das Häubchen vom Kopfe gelöst. Nun flutete das goldene Gelock über den Nacken und die Schulten Marias und das Kind jauchzte frohlich. „Nun halte ich Dich fest — nun mußt Du mit mir kommen — ich knote Deine Bspfen um meinen Hals. Ich lasse Dich nicht — Du mußt immer bei mir bleiben oder ich bleibe bei Dir.“

„Wilst Du nicht zu Papa — zu Deinem Mütterchen nach Hause?“

Maria sprach es leise und zitternd. „Papa kommt mit uns — und eine Mama habe ich nicht mehr.“

„Nicht mehr“, stöhnte Maria leise und drückte das Kind uniger an sich.

„Meine Mama ist davongelaufen!“ rief die Kleine und ballte die Fäustchen. „Sie hat mich nicht lieb gehabt — mich nie geliebt —“

Maria war blaß geworden. Sie stand auf und verückte mit zitternden Händen, abgemandten Gesichts ihre Pflichten unter der Haube zu bergen.

Die Tür ward geöffnet und Dr. Walter trat über die Schwelle. Er reichte ihr stumm einen Strauß Frühlingsblumen. „Fröhliche Otern!“ rief er ihr bei der heiße Hände. Dann schaute er sein Kind, das seine Arme verlangend nach ihm ausstreckte. Und während er sich über die Kleine neigte und sie ergrüßte, daß zu Hause ein großer Otertag ihrer warte, da schlangen sich die Arme innig um seinen Nacken und die Kleine stießerte zärtlich: „Tante Maria muß mitkommen — laß sie nicht allein hier — nimm sie mit — ich habe sie so lieb. Bitte sie doch, daß sie mitkommt —“

„Hast Du es schon getan?“ fragte er mit bebender Stimme. Das Kind nickte. „Ich wills noch einmal versuchen. Tante Maria. Wir bitten beide — komm zu uns nach Hause.“

Maria wandte den Kopf; ihre rechenmüden Augen erblickten wie aus weiter Ferne die kleine Gruppe.

Liebe, innige Worte klangen an ihr Ohr, deren Sinn sie kaum verstand.

Sie bange sich zu dem Kinde nieder, nicht mächtig, ihre Tränen mehr zurückzuhalten. War's denn kein Traum, war es Wirklichkeit? Sie konnte nicht sprechen, aber ihre Augen schienen zu reden, und er verstand sie auch ohne Worte.

Da begannen von neuem die Otergloden zu klingen. Sie klingen mit eherner Stimme das fest der Auferstehung, des Frühlings, Still lauchten die drei Vereinten dem heiligen Klang bis er verhallte. Dann nahm Walter das blaße, stille Mädchen in seine Arme und rief jubelnd: „Das Oekühl ist wiedergekehrt, die Otergloden haben es eingekläut!“

Die verkehrten Oterierer.

Humoreske von Franz Kurz-Eckstein.

„Der hätte dem Jungen auch etwas Besseres zu Weisnachten schenken können“, hatte Mutter Karlsberg schon mal gesagt, seitdem ihr Schwager ihren Oekühl einen großen Zunderfaseren und ein Feuerbuch beschenkt hatte. Daß sich der Junge das schönste Gemäldchen, das sie gar nicht in Betracht. Ihr waren nur die Egerereien qundler, die sich

aus dem Oterier oder genauer genommen aus der praktischen Anwendung des Oterieres ergaben. Denn an jedem schmerzlichen Nachmittage hielt Josef große Zunderfaseren im Wohnzimmer ab. Dann wurden Stühle zurechtgerückt, Tische und Sofa verhöhen, Bettläger aufgehängt, und dann kamen die Kinder bei ganzen Nachbarn, zahlsten 2 Hg. Entree für den ersten und 1 Pfennig für den Rest-Platz und wunderten sich, wie famos ihr Kamerad und Schulgenosse Josef herein konnte. Jeden Augenblick hing an seinem Baubelieb ein Goldstück, ein Oekühl er aus einem Zunderfaseren beschwanden, Kente wandelte er in Wasser um und schließlich konnte er auch ganz genau bestimmen, welche Zahl man sich auf seinen vorgelegten Karten ausgedrückt hatte.

Vater Karlsberg war ja nicht so wie die Mutter. Der gönnte seinem Jungen das harmlose Vergnügen, wie er es nannte. Nur durften die Schularbeiten nicht darunter leiden.

Josef hat beste Zeugnis seiner Klasse mit nach Hause. Deshalb erhielt er auch die Erlaubnis, seinen Oekühl auch Tage lang gebühren zu dürfen. Nämlich den Oekühl, der ihm die Raubergerichten gefanden hatte.

Oekühl Ludwig war ein tüchtiger Bauersmann. Sein Gut war ein der schönsten und ertrügllichsten in seiner Gegend. Und er sprachte nichts ab. Leben und leben lassen war sein Grundgesetz. Josef erwarb das auch in seinem finstlichen Gemüt schon sehr gut. Und deshalb freute er sich, einige Tage auf dem Gute verweilen zu dürfen. Den Jakob, den Pterbernecht, kannte er noch von früher. Mit dem hüterigen Hans hatte er sich sogar schon gepöckelt. Das fremde Heim verriet ihm und auch die Oterierer, die es hier geben wißten! Das wird ganz anders werden als zu Hause. Na und ob!

„Was das beste Zeugnis hast Du bekommen“, begrüßte ihn der Oekühl. „Siehst Du, Junge, das freut mich. Immer heißt sein, das ist die Hauptsache. Dann kommt man schon durch. Heißt das, wenn man Oekühl hat. Was willst Du eigentlich werden? Hast Du da schon eine Ahnung?“

„O ja“, gab Josef zur Antwort. Und sein ganzes Gesicht strahlte. „Zarerkünftler möchte ich werden.“

„Oekühl, schon, noch nicht!“

„Nein, Du, ich kann lernen. In dem Buch, das ich von Dir bekommen habe, stehen viele Kunststücke drin. Eine ganze Masse kann ich auswendig.“

„So, so. Ja, Du bist ein Wortschler. Na, wenn wir mal Zeit haben, dann zeigst Du mal, was Du kannst. Und nun geh nur in den Stall und hau Dir die jungen Kälber an. Das ist doch auch etwas für Dich.“

Josef hatte einen Plan. Amosel, er wird dem Oekühl schon zeigen, daß und wie er lernen kann. Den Anfang hat er heute schon gemacht, nachdem ihm die Idee gekommen war. Vernechte wär schief gegangen. Denn nicht viel hätte gefehlt und der Schimmel hätte ihn vor den Kopf geschlagen. Bei dem Schwanz des Schimmels hatte er nämlich eine Anleihe machen müssen. Und das hatte das Tier überkommen. Jakob, der Pterbernecht, hatte auch geschaut, als er gerade dazu kam, und sich erst durch viele Witten bewegen ließ, nicht dem Oekühl zu verraten.

Nun begann der zweite Teil der Arbeit oder vielmehr der Vorarbeit. Dazu mußte Josef warten, bis alles im Hause schlief. Und als er glaubte, daß es soweit war, schlich er sich in die Küche, zündete eine Kerze an und holte sich dann die Schüssel mit dem Eiern, die morgen zu Oterieren gefahrt werden sollten. Er hatte keine Abendglocke, wie Zetina, die Dienstmagd, zur Aufkündigung sagte: „Das werden unsere Oterierer.“

Die Augen drohten ihm nur häufig genug zuzufallen, aber er hielt sich tapfer. Immer wieder schlug er den Schlaf in die Augen, bis der Morgen kochte. Da war er fertig. Da konnte er sich heimlich wieder in seine Kammer zurückziehen.

„Morgen her' ich Euch mal vor“, sagte er beim Mittagessen zum Oekühl. „Da bin ich aber gespannt“, sagte dieser.

Dann war der Oterierern angebrochen. Ein wunderbarer Lenzung war's, der die Herzen höher schlagen ließ, daß jeder die Oterierochheit in Wahrheit zu spüren vermehrte. Im Wohnzimmer des Oekühls hatte man die Fenster weit geöffnet und genoh mit Wehagen die würzige Luft, die von draußen hereinströmte und sich mit dem häßlichen Aroma des dampfenden Kaffees mischte.

Nur wie das Reichthum nun schmerte. Kein Brot mehr doch so süßlich als selbstgebackenes, kein Schinken so vorzüglich als selbstgehauchter. Die Oterierer, die inmitten des Tisches lagen in leuchtender roter Farbe, die sparte man sich zum Schluß auf.

Man hatte die Kerze noch mehr geblüht auf dem Oekühl als nur der Josef. Der Pterier war dem nähen Oekühl war da, der Pterier und der Oekühl. Und auch ein Bruder des Pteriers. Das war ein weiser Professor, aus der nahen Oterierstadt.

Jetzt kamen die Eier an die Reihe. Oekühl Ludwig schickte ihm mit dem Messer durch und stieß im nächsten Augenblicke ein verpacktes „Hui Weibel“ aus.

Die Oekühl war aber auch so festlamm. In dem Oekühl fand sich ein starkes Geräusch.

Alles schüttelte den Kopf. Man stand vor einem Räsel. Denn das war neu, daß ein Oekühl etwas anderes noch enthält als Ewigkeit und Dotted. Der Professor hatte schon seine Lupe zur Hand, das Vergrößerungsglas, das er immer bei sich führte, um das Phänomen zu unteruchen.

Die Tante schlug nun ihr Oekühl auf. Das gleiche Uekühl. Die andern folgten mit seltsamen Gebarden dem Beispiel. In jedem Oekühl befand sich ein starkes graues Haar.

„Die Eier sind verpackt“, schrie die Tante immer eufziger, als einer nach dem andern die gleiche Entdeckung machen mußte. „Die Eier sind

verpackt!“ Eien mochte sie keine mehr. Der Kappel war schon weggegangen. Und keine hatte eine Erklärung. Der Professor jedoch überlegte schon, daß sich darüber ein wichtiges Buch schreiben ließe. Zum mindesten hätten die Oterierer aber ihren eigentlichen Zweck erfüllt.

Nun erhob sich auch in der Küche ein Lärm. Auch dort mußte man daselbe erleben, wie in der Wohnstube. Nur gerodert der Pterbernecht sich nicht lange den Kopf über dieses Räsel der Natur. Der ging vielmehr direkt zu dem Herrn und sagte ihm, daß er den Josef in der hocht habe, einen bunnen Streich ausgeführt zu haben, denn die Haare hätten alle merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Schwanzhaaren des alten Gekühmmels. Und er sei vorgefunden zufällig dazu gekommen, wie Josef dem Tiere den Schwanz gestutzt habe.

Josef war puerlos geworden. „Na, mein Junge“, wandte sich der Oekühl an ihn, „wie ist's damit?“

„Aber ich habe doch nur gehört“, verteidigte der sich. „Ich wollte Dir doch zeigen, was ich kann.“

„Ja, das begreife ich noch nicht.“

„O, das ist sehr einfach. In meinem Zauberbuch — weißt Du, das Du mir zu Weisnachten geschenkt hast — steht auch ein Kunststück: Das Haar im Oekühl und das muß man in das Oekühl eines kleinen Koch strecken und Zante. Die Zante allerdings meinte, der Oekühl seien doch alle verdohten, und das sei eine Entzahn. Das wäre aber die Folge davon, wenn man Kintchen so verpackte Weiser schenke. Dabei ist sie ihren Mann an. Und der mußte, wie sie meinte und man sie meinte.“

So aber kam, daß man auf dem Gute Oekühl Ludwigs diesmal keine richtigen kanten Oterierer hätte, sondern nur einfache weiße. Sie haben insofern auch geschmeckt.

Ministerpräsident und Generalfeldmarschall auf der Jagd.

Von Adolf Hiller. (Nachdruck verboten.)

In den künftigen Jahren der Welt war große Jagd. In dem Saume einer kleinen Waldlichtung, in Sichtweite von einander postiert, warteten mit acht weidmännischer Geduld der Dinge, die da kommen würden, Se. Excellenz der Ministerpräsident vom Wanteuffel und Se. Excellenz Generalfeldmarschall von Wanteuffel.

Nach hieher, nach hieher, auf einem schmalen Waldwege, näheste sich den beiden hohen Herren ein kranker Vierfüßler, und langsam, höchst langsam, er schenkt auf seinem Gemüth, wie weiland der weiße Oekühl des heiligen Hubertus, ein goldenes Kreuz zu tragen. . .

Im höchsten Grade übererregt und erlunnt, in atemloser Spannung und mit weit geöffneten Augen, harreten die beiden Jäger nach dem schmalen, lichtglänzenden Tier, das immer näher und näher kam, bis es endlich ein bunnes Pferd erkannten, auf dem ein Oekühl saß, dessen Helmzüge in den Strahlen der untergehenden Sonne wie purer Gold glühten und funkelte.

Der Oekühl kam direkt auf die beiden Excellenzen zugeritten und hielt hielt er vor der einen sein Pferd an.

„Dürfte ich bitten, mit Ihren Jagdgeschick zu zeigen?“

„Jagdgeschick? Ach niemals ist mir ein solcher abge!“

Der Oekühlministerpräsident, der wohl in der Kammer sehr viele langweilige Reden über den Jagdgeschick mit angehört haben mochte, hatte von einem solchen bisher noch nicht Gebrauch gemacht, am allerwenigsten würde ihm dies heute eingfallen sein, bei einer Jagd, zu der er von seinem Könige eingeladen worden. . .

„Ich habe keinen“, antwortete die Excellenz unruhig und blickte gelangweilt auf die andere Seite.

„Das ist nicht in der Ordnung“, versetzte der Oekühl in verweilendem Tone und öffnete seine rote Cassian-Brille, die schon neugierig und dienstfertig aus dem grünen Waffensack hervorquarte.

„Dann darf ich wohl nun Ihren werten Namen bitten?“

„Ich bin der Ministerpräsident vom Wanteuffel.“

Der Oekühlministerpräsident nickte vom Pferde herab, sah aber die endliche Excellenz ungläubig an. „Ich habe die Ehre, Excellenz zu kennen. Können Sie sich durch irgend ein Papier legitimieren?“

Die Excellenz fing vorn und hinten in den Taschen zu suchen an, aber vergebens.

„Ich sehe, daß ich keine Legitimation bei mir habe, aber wissen Sie was? Dort unten an der Feige steht ein Bekannter von mir, der kann mich legitimieren.“

Der Ministerpräsident wanderte jetzt mit dem Wäghler des Gefeges nach der breitägigen Oekühl, unter der Hand die Generalfeldmarschall besand. Der Oekühlminister grüßte und sprach: „Dürfte ich mit Ihren Jagdgeschick bitten, mein Herr?“

„Was fällt Sie ein? Ich habe keinen.“

Wieder erzählte die gelächterte Vierfüßler, der Weisheit wurde von den Lippen herabfließen und den Jäger über den Arm ergößt, fing der Herr treter des Stalls — in diesem Augenblicke die erste Person unter den beiden — zu schreien an. „Ich bitte um Ihren Namen.“

